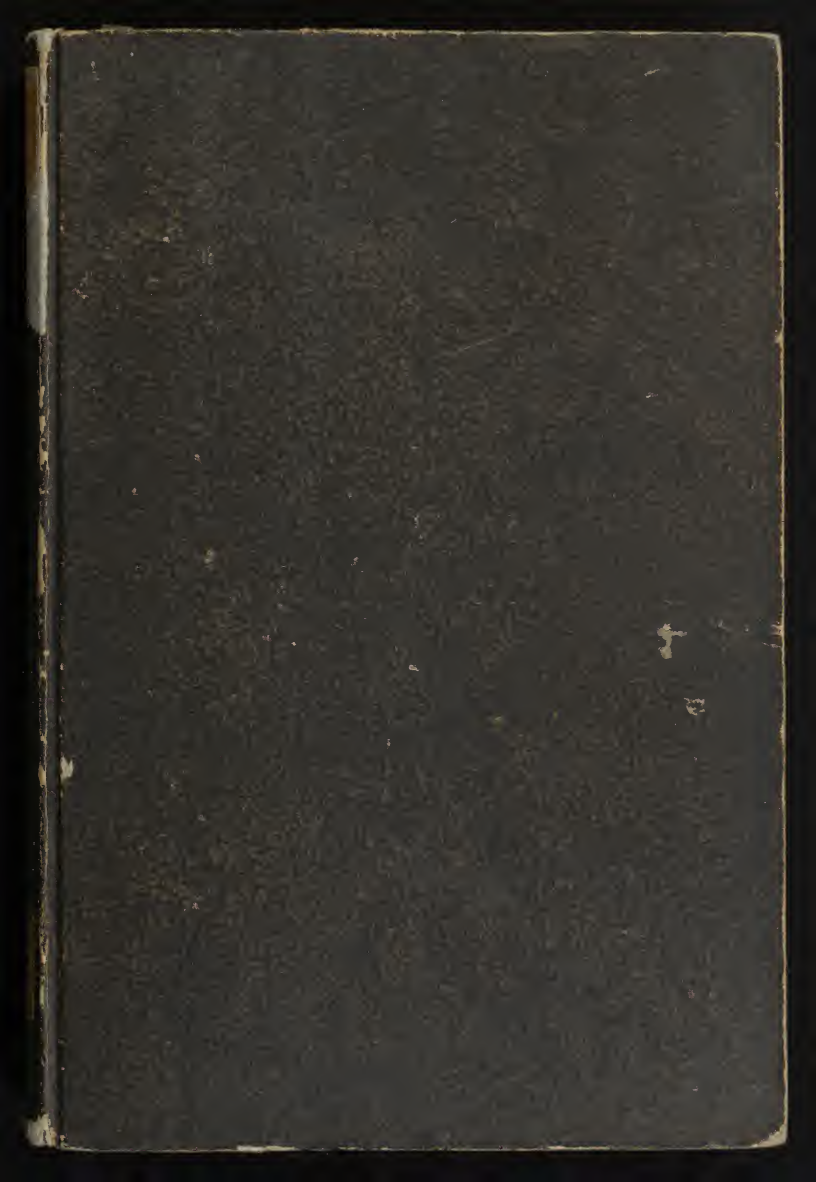
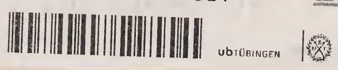



und endlich vor dem Eintritt der Regenzeit eine Erholungsreise nach Europa unternehmen mußte. Am 3. Mai 1852 schiffte er sich mit seiner Gattin und den in Indien gebornen vier Kindern nach Suez ein und lag dann lange in Düsseldorf krank. Die Mutter traf er nicht mehr am Leben, sie war schon vor zwei Jahren (Aug. 1850) in Barmen selig entschlafen. Um so wichtiger war ihm die Wiedervereinigung mit den beiden älteren Kindern, die er nun, wie kurz oder lang sie auch währen möchte, aufs Beste zu benützen sich angelegen sein ließ.

Wir können uns nicht bei Isenbergs Arbeit im Vaterlande aufhalten, denn natürlich fand sich, sobald er sich einigermaßen erholt hatte, auch in Deutschland Aufforderung genug zum Wirken für das Reich. Und er war darin nicht wählerisch, sondern that treu und besonnen, was ihm eben vor die Hand kam. Nur erwähnt sei, daß er dießmal auch mit Engländern, die sich in den Rheinlanden aufhielten, engere Beziehungen anknüpfte, und dann, daß er mit großem Interesse an den Berathungen und Vorarbeiten Theil nahm, welche die Erneuerung der abessinischen Mission durch Handwerkerbrüder der Chrischona-Anstalt unter Bischof Gobats Aufsicht einleiteten. Er hat damals sich längere Zeit in Riehen bei Basel aufgehalten und die Zöglinge in der amharischen Sprache unterrichtet. Dann aber trieb es ihn, zu geordneter Thätigkeit zurückzukehren. Er verpflanzte seine Kinder nach Kornthal bei Stuttgart, wo sich ein völlig befriedigendes Asyl für sie finden ließ, und schied von ihnen am 2. Nov. 1854, ohne zu ahnen, daß zehn Jahre später sein müder Körper dort zur Ruhe gelegt werden sollte.

(Schluß folgt.)

Ein kurzer Reisebericht
durch den Süden Ostindiens.*)

Am 5. Dezember 1864 trat Miss. Leupolt von Benares eine längere Reise in den Süden Indiens an, über die er schreibt:

*) Miss. Leupolt, der uns eine kurze Skizze seiner Reiseerlebnisse mittheilt, im 27. Report of the Benares Provincial Church Missionary Association,

„Seit Jahren war es mein Wunsch gewesen, zu sehen, was der Herr in Süd-Indien gethan hat. Es wird so oft gefragt, ob durch die Missionare auch schon irgend etwas geleistet worden sei und ob sie jetzt auch was Ordentliches schaffen. Wir können auf diese Frage antworten, daß im Norden Indiens allerdings etwas geschehen ist und noch geschieht, und können dabei auf Hunderte eingeborner Christen hinweisen, die von Kalkutta bis Peschawer zerstreut sind; aber die Missionare im Süden könnten auf Tausende solcher hinweisen. Durch die Güte der Kirchl. Miss. Gesell. wurde es mir möglich gemacht, die südlichen Missionen nicht nur unserer eigenen, sondern auch anderer Gesellschaften zu besuchen, und nun, nachdem ich sie gesehen, kann ich in Wahrheit bezeugen, daß der Herr in ihnen Großes gethan hat durch die Arbeit Seiner Knechte.

Auf dem Weg nach dem Süden besuchte ich mit unserem Sekretär Stuart die blühende Mission der goßnerschen Brüder in der Provinz Tschota Nagpur. Die Hauptstation derselben ist bekanntlich Ranschi. Dort begann die Arbeit vor etwa zwanzig Jahren und einige der Gründer leben und arbeiten noch unter dem Volk. Die Bewohner dieser Provinz sind Urau's und Mandari's, gewöhnlich Kols genannt. Sie sind als ein betriebsamer, hart arbeitender Volksstamm bekannt, haben wenig Kaste und keine Tempel, brauchen auch keine, da ihr Gottesdienst nur darin besteht, die abgeschiedenen Geister von Eingebornen oder Europäern zu begütigen. „Gott sei gut und freundlich und thue Niemand was zu leide," sagen sie; „aber die Geister böser Menschen gehen umher und seien die Ursache aller Uebel, die sie befallen, daher müssen diese versöhnt werden."

Der Herr hat die Arbeit Seiner Diener unter diesen Stämmen reichlich gesegnet. Die Zahl der zu der Mission gehörigen Christen beträgt an 6000 Seelen. Das Christenthum hat das Volk nicht nur geistig, sondern auch seinen äußern Umständen nach gehoben. Die eingebornen Christen bestreiten selbst die Hälfte der Schullehrer-

---

hat von den Missionen, die er besuchte, hauptsächlich auch von Tinnewely, seine Eindrücke in frischer unverarbeiteter Weise gegeben. Sie mögen als ein von Bischof Cotton's Aufsatz (Miss. Mag. 1866, S. 190) völlig unabhängiges Zeugniß hier ihre Stelle finden, als der Ausdruck von den Gedanken, die einem Veteranen der Mission in diesen bisher nur vom Hörensagen bekannten, ihm ferner gelegenen und doch so nahe verwandten Gebieten des großen Reichs aufgestiegen sind.

besoldungen und tragen im Verhältniß zu ihrer Armuth freigebig zum Unterhalt der Mission bei. Es ist nicht zu erwarten, daß Alle, die sich in diesem Lande zum Christenthum bekennen, wirklich lebendige Christen seien, aber gewiß ist eine große Zahl wahrer Knechte und Mägde Christi unter ihnen. Der Umgang mit den Missionaren war uns ein rechter Genuß und an dem Volk hatten wir große Freude. Ihre gothische Kirche ist eine der schönsten, die ich in Indien gesehen habe, und der Gesang, bei dem ein Eingeborner das Harmonium spielt, ausgezeichnet. Ihr herzlicher Gruß „Jisu sahäi" (Jesu helfe!) und der warme Druck, den ich von mancher harten, schwieligen Hand erhielt, war mir eine Wonne.

Von dort eilten wir nach Kalkutta und besuchten unterwegs die Station Burdwan. Hier stieß meine Frau zu mir. Neunundzwanzig Jahre waren verflossen, seit sie in Burdwan zuerst in den Missionsdienst trat, und noch sind einige Personen da, die sie damals kannten. Wir feierten den Tag des Herrn, besuchten Montag Nachmittag mit Geschw. Stern die Gemeindeglieder und reisten dann nach Kalkutta weiter, um dort das Madras-Dampfboot zu besteigen.

Bei unserer Ankunft in der Präsidentschaft Madras in der letzten Dezemberwoche fanden wir alle Schulen geschlossen. Unser edler Sekretär Gray zeigte uns indeß alles, was gesehen werden konnte. Wir lernten den Bischof, seinen Kaplan, den Archidiakonus und manche andere Freunde kennen. In der ersten Woche des Jahrs nahmen wir an einigen der täglichen Gebetsversammlungen Theil und wohnten der Einweihung des (Memorial Hall) Betsaals bei, der zum Andenken an die Rettung Indiens von den Christen erbaut worden ist. Es war eine der köstlichsten Versammlungen, von denen ich je in Indien Zeuge war.

Bis hieher waren wir auf der Eisenbahn, im Gefährt, Palankin oder Dampfboot gereist, jetzt hatten wir die südliche Fahrgelegenheit, einen gewöhnlichen bedeckten Ochsenwagen ohne Federn, Bandy genannt, zu versuchen. Das ist eine unvergleichliche Art zu reisen, eine Kur sollte ich meinen für schwere Verdauung, da sie Bewegung genug und guten Appetit verschafft und Geduld lehrt; denn die Ochsen legen kaum eine Wegstunde in einer Stunde Zeit zurück. Als wir aufbrachen, sagte man mir, ich sollte mich nicht wundern, wenn wir uns Morgens in einem Graben statt in einem Bangala (Reisehaus) befänden, denn wir reisten bei Nacht. Dennoch legten wir die

250 Stunden, die wir im Ochsenwagen machten, Gott Lob! ohne jeglichen Unfall zurück.

Die erste Mission, die wir besuchten, war die der Leipziger Lutheraner, deren Hauptstation Trankebar ist. Auf dem Wege dorthin kamen wir durch die französische Kolonie Ponditschery, wo wir in dem Hause eines Eingebornen die Wahrnehmung machten, daß die kaiserlichen Majestäten von Frankreich in die Zahl der Götter aufgenommen und ganz wie Wischnu, Schiwa, Rama und Hanuman verehrt wurden; ein Theil der dargebrachten Opfer hieng noch an den Rahmen ihrer Bildnisse.

Wir sahen nahezu alle Stationen der Leipziger Mission. Sie ist die einzige in ganz Indien, welche die Kaste beibehält, und man könnte demnach vermuthen, ihre eingebornen Bekehrten gehören fast ausschließlich den höhern Kasten an; dieß ist jedoch nicht der Fall.

In Mayaweram haben sie einen neuen Zuwachs an Bekehrten; doch gehören dieselben alle zu der Klasse der Paria's. Die Missionare sind alle vortreffliche Leute, und die Zahl der mit ihnen verbundenen Christen beläuft sich auf beinahe 6000. Am Sonntag wohnten wir dem Morgengottesdienst in der ältesten protestantischen Kirche Indiens bei, die im Jahr 1718 von Miss. Ziegenbalg in Trankebar erbaut worden ist; Nachmittags nahmen wir an dem in Poreiar Theil, wo der Missionar die Versammlung katechisirte. Ich war überrascht von der Fertigkeit, mit der die kastenlosen Männer antworteten.

Wir besuchten auch das Seminar, die Schule und die kleine Industrie-Anstalt, aber ich fürchte, daß die Kaste ihrer Arbeit nicht förderlich ist. Durch die Bekanntschaft mit dieser Mission bin ich von einem Irrthum geheilt worden, nämlich von der Meinung, als brauchten wir nur die Kaste zu dulden, um halb Benares sich zum Christenthum wenden zu sehen. Es ist das ein ähnlicher Irrthum wie das Gerede, daß wenn einmal ein „ganzer Pandit" Christ würde, Tausende aus dem Volk ihm wie Schafe nachfolgen würden. Nichts von alle dem! Hier ist eine Mission, welche die Kaste duldet und pflegt, aber wo sind die Leute von hoher Kaste, die Christen werden? Wir (in Benares) haben den „ganzen Pandit," (unsern Nehemiah, siehe S. 165); aber bis auf diese Stunde folgt ihm das Volk noch nicht nach.

Nachdem wir den Missionaren und ihren Frauen ein herzliches Lebewohl gesagt, zogen wir weiter südwärts nach Negapatam.

Unterwegs kamen wir durch eine zweite französische Niederlassung, (Karikal) und wurden deßhalb Morgens von zwei Polizeidienern, die Hindustani sprachen, im Namen der Regierung ihrer britischen Majestät beordert, unsere Bandy's zu verlassen, damit man dieselben durchsuchen könne. Wir hielten, und da meine Frau seit einigen Tagen unwohl war und ich nicht wünschte, daß sie gestört würde, versicherte ich, daß wir außer unsern Bettstücken nichts in dem Wagen hätten, in dem wir schliefen. Doch da ich in diesem Augenblick das Hauptstück der Hindustani-Grammatik vergaß, in welchem diese und viele andern Leute zu Hause sind, nämlich das Zeitwort „ich nehme, du nimmst, er nimmt", und nur mit Worten kam statt mit einem Geldstück, waren meine Einwendungen fruchtlos. Meine Frau mußte aussteigen, um Ihrer Majestät Diener zu überzeugen, daß ich die Wahrheit spreche. Nachdem sie heraus war, warf aber keiner auch nur einen Blick in die Bandy hinein. Gut philosophisch suchten wir uns mit Ihrer Majestät Regierung zu vertragen und setzten unsern Weg nach Negapatam fort, wo wir von Herr und Frau Döderlein herzlich bewillkommt wurden. Er ist der Sohn des verstorbenen Professors in Erlangen und so zu Hause in der Literatur auch des Rationalismus, daß er leicht nachweisen könnte, aus welchen Schriften Colenso seine Einwendungen gegen die h. Schrift geschöpft hat. — Die Christen von Negapatam sind fast alle an der Eisenbahn angestellt.

Nach einem lieblichen vierundzwanzigstündigem Aufenthalt schieden wir von unsern Freunden, um nach einer Eisenbahnfahrt von etlichen Stunden das berühmte Tandschaur zu erreichen. Ein Gefährt erwartete uns und brachte uns nach wenigen Minuten in das Haus des Miss. Guest von der Ausbreitungsgesellschaft. Hier sahen wir das Fort und das Denkmal des sel. Miss. Schwarz. Die Inschrift, welche ihm sein früherer Zögling, der Radscha von Tandschaur, setzte, zeugt von dessen Ehrfurcht für seinen Lehrer.

Den Tag über besuchten wir die Schulen; Abends sahen wir einen Theil der Gemeinde, unter anderen die Familie des christlichen Dichters von Tandschaur. Die hiesige höhere Schule ist gut, aber mir scheint, ihre Leiter haben den Hauptzweck der Mission, die Kinder zu Christo zu bringen, aus den Augen verloren, und sie trachten in erster Linie darnach, die Zöglinge auf das Examen für die Universität in Madras vorzubereiten. Man wird wohl auch darauf hinarbeiten müssen, aber die Hauptsache sollte darüber nicht zur Nebensache ge-

macht oder außer Acht gelassen werden. Hr. Nailers Seminar in Vedierpuram trägt einen durchaus christlichen Charakter.

In Tritschinapalli, unserer nächsten Station, wurden wir nicht minder herzlich aufgenommen, aber da die Schulen geschlossen waren, konnten wir nicht viel sehen. Wir besuchten hier den berühmten Tempel Srirangam, aber in denselben einzutreten, wurde uns nicht erlaubt; seit Jahren war es überhaupt keinem Europäer gestattet worden, seinen Fuß ins Innere zu setzen, bis die Brahmanen miteinander in Streit geriethen über die Gerechtsame des Tempels und der Magistrat die Sache zu schlichten hatte. In den Bandy's, die unser gütiger Wirth, Hr. Adams uns verschaffte, traten wir die Weiterreise nach Madura an. Den Sonntag brachten wir in einem Bangala zu, denn ich sehnte mich nach einem Ruhetag. Montag früh langten wir in Madura an, wo wir von den amerikanischen Geschwistern Rendall liebevoll aufgenommen wurden. Etwa 5000 eingeborne Christen stehen in der Pflege dieser Mission. Miss. Rendall führte mich in einige Dörfer; in jedem derselben hielten wir eine Versammlung, wobei ich sprach und er übersetzte.

Das Seminar in Pasumalei unter der Leitung von Miss. Tracy ist in der schönsten Ordnung, aber was mir als besonders ausgezeichnet auffiel, war die Mädchenschule. Die Schülerinnen beantworteten mit großer Fertigkeit biblische und geographische Fragen und lösten ihre Aufgaben nach der Regel-de-tri merkwürdig schnell. Die Gesellschaft für christliche Volkserziehung hat auch hier neuerdings ein Lehrerseminar unter der Leitung Hr. Yorks eröffnet, der ein überaus tüchtiger Pädagog zu sein scheint. Die Zöglinge, etwa zwanzig an der Zahl, gaben gute Antworten für die kurze Zeit seit ihrem Eintritt.

In Madura ist der größte Tempel, den ich je sah. Er ist der Minatschi, der „fischäugigen" Gattin des Schiwa geweiht. Längs der Mauern sind im Innern des Tempels Malereien, welche die Kämpfe der Brahmanen und Buddhisten in alten Zeiten darstellen. Die Pagoden dieser Stadt sind noch schöner als die berühmten Pagoden von Tschidambaram.

Wir schieden von dieser Mission, um nun vom Norden her die Provinz Tinnewely zu betreten. Am 4. Febr. 1865 gegen 10 Uhr Morgens erreichten wir Schiwakasi und wurden von Miss. Meadows und und seiner Frau herzlich bewillkommt. In einem so engen Rahmen, wie der, in den ich meinen Bericht fassen muß, einen

genauen Ueberblick über diese ausgedehnte Provinz und größte Mission Indiens zu geben, ist ebenso unnöthig als unmöglich, da das gesegnete Werk dort schon so oft beschrieben worden ist.

Noch am Tage unserer Ankunft besuchte ich mit Miss. Meadows den Bazär. Es war leicht zu sehen, daß er den Leuten kein Fremdling war. Ich war natürlich der Löwe des Abends. Hatte ich doch über 30 Jahre im ächten „Kasi", im heiligen Benares verlebt und kam eben jetzt dorther. Da mußten ja sogar meine Kleider heilig sein. Ich erzählte den Leuten etwas von Benares und wie nun das Evangelium im Herzen der heiligen Stadt ertöne und in Schiwa's Residenz eine christliche Kirche sich sammle.

Am Sonntag predigte ich Morgens und hielt Nachmittags eine Ansprache an die Kinder, verdollmetscht durch Miss. Meadows. Hier gieng der theure Reiseprediger Ragland heim. Wir sahen das Zimmer, in welchem er verschied, und standen an seinem Grab. Er war ein treuer Knecht Christi. Der Herr wollte ihn droben haben und Sein Diener durfte nicht säumen.

Montag Morgen führte uns Meadows auf drei Außenstationen, sehr sehenswürdige Plätze, wo wir zwei eingeborne Geistliche, Cornelius und Vedanayagam, kennen lernten. Auf der Station des Letzteren trennten wir uns von Miss. Meadows und wandten uns nach Surandei. Wir verloren den Weg, kamen aber doch endlich über Felder und Gräben, und durch und durch gerüttelt und geschüttelt, vor dem Hause des Miss. Honiß an.

Er und seine Frau empfiengen uns so warm und herzlich als nur möglich. Wir brachten zwei glückliche Tage bei ihnen zu und zwei weitere bei Miss. Clarks in Nallur. Dort sah ich den einzigen bekehrten Muhammedaner der Tinnewely-Mission. Er ist ein junger nach höherem Unterricht verlangender Christ, und Miss. Clark spart keine Mühe mit ihm. Dieser, ein früherer Zögling von St. Marys Hall in Brighton, hat etwas von dem Geist dieser Anstalt und von ihrer Sauberkeit auf seinen ganzen Posten verpflanzt. Am Montag Morgen erreichten wir Palamkotta, wo uns Miss. Sargents freundlich aufnahmen. Dieß ist der Mittelpunkt der nach der Provinz benannten Mission; denn in der nahen Stadt Tinnewely selbst ist kein Missionar. Hier befinden sich ihre zwei Haupt-Seminare, die Katechistenschule unter Sargent, und die für Schullehrer unter Miss. Spratt. Beide Anstalten sind so verschieden wie die Eigenthümlichkeit ihrer

Vorsteher, jede aber ist vortrefflich in ihrer Art. Nachdem ich beide gesehen und mit beiden Brüdern lange gesprochen hatte, konnte ich nur sagen: „Gott sei Dank, daß Er uns solche Männer und so viele Schüler gegeben hat, an denen sie arbeiten können.“ Es gelüstet uns, einige von Miss. Spratts gymnastischen Uebungen in unsere Normalschulen zu verpflanzen. Von hier aus brachte ich zwei Tage bei dem eingebornen Prediger Perianayagam in Alwarneri zu, sah alle seine Schulen und predigte zwei und dreimal des Tags in seinen Dörfern. Da ihr Diener nach Tinnewely gegangen war, übernahm Frau Perianayagam, obgleich selbst etwas unwohl, das Geschäft des Kochens und scheute keine Mühe, mich aufs Beste zu versorgen. Doch ich mußte weiter. Von Palamkotta brachen wir nach Paneiwilei auf, wo wir bei Miss. Simmonds einsprachen, weil Miss. Tucker auf die Berge gegangen war. Da wir hier auch Miss. Mac Donald trafen, konnte ich viel über die Art der Reisepredigt in diesem Distrikt hören, der sich diese beiden Männer widmen. Tuckers Mission dagegen ist schon eine consolidirte. Ein Besuch in Sawyerpuram, einer Station der Ausbreitungsgesellschaft, lohnte reichlich die Mühe. Während Spratt's Seminar alle Unterrichtsfächer in der Landessprache lehrt, ist die Anstalt in Sawyerpuram durchaus englisch; doch wird jetzt auch die Landessprache mit eingeführt, und soll es in Zukunft immer mehr werden, wie andrerseits Spratt bei seinen Zöglingen künftig das Englische in umfassender Weise zu lehren beabsichtigt. Geschw. French zeigten uns, was sie nur immer konnten; der Gesang hier war so gut als irgend einer, den wir auf unserer Reise hörten.

Spät nach Paneiwilei zurückgekehrt, machten wir uns am folgenden Morgen auf den Weg nach Nazareth und wurden dort von Miss. Brotherton, von der Ausbreitungsgesellschaft, und seiner edlen Schwester herzlich bewillkommt. Das Werk hier ist so ziemlich das gleiche wie an den andern Orten. Den Tag darauf giengen wir nach Meignanapuram, der größten unserer Missionsstationen mit etwa 10,000 eingebornen Christen und der stattlichsten Kirche der Provinz, wenn nicht ganz Indiens. Wir brachten den Sonntag da zu, und es war mir eine wahre Freude, zu einer Hindu-Gemeinde von mehr als tausend Seelen sprechen zu dürfen. Montag sahen wir etwas von den Schulen und viele der Katechisten. Miss. Thomas' Plan (siehe S. 121), eine Anzahl der besten Katechisten zu ordiniren, ohne

ihren Gehalt zu erhöhen, und dadurch unabhängige Kirchen zu gründen (denn diese Katechisten werden jetzt von ihren Gemeinden unterhalten), scheint ebenso ausführbar als richtig. Diese eingebornen Geistlichen werden immer noch einiger Leitung und Berathung bedürfen, die ihnen aber (von den Nachbargeistlichen) leicht gegeben werden kann. Es soll mich freuen zu hören, daß dieser Plan gelingt. Frau Thomas ist eine Mutter in Israel.

Nach einem warmen Abschied von der ganzen Familie eilten wir weiter nach Christianagaram, wo uns Miss. Kennett, den ich 1832 als Student in Kalkutta gesehen hatte, begrüßte und mit einem Theil seiner Gemeinde bekannt machte. Eine Nachtfahrt brachte uns nach Edeienkudy, wo Dr. Caldwell verreist, seine Frau und Kinder aber zu Hause waren. Da sahen wir das Spitzenklöppeln in seiner Vollkommenheit, und während meine Frau in dieses Geschäft vertieft war, machte ich einen Besuch bei Miss. Schaffter in Suwiseschapuram, dessen Vater ich in Basel kannte. Ich sah seine Schulen und einige Katechisten und Bibelleser. Es ist eine Bewegung in seinem Sprengel, und eine Anzahl Leute sind herbeigekommen und haben um Unterricht gebeten. Dergleichen Regungen wären auch auf den andern Stationen erwünscht, denn im Zuwachs der Gemeinden durch Neubekehrte ist ein gewisser Stillstand eingetreten. Abends kehrte ich nach Edeienkudy zurück; am andern Morgen brachen wir nach dem Kap Comorin auf, und sagten somit der Provinz Tinnewely mit ihren 33,245 getauften Christen (45,361 mit denen der Ausbreitungsgesellschaft) ein letztes Lebewohl.

Das Missionswerk im Süden Indiens ist durchaus verschieden von unserer Arbeit im Nordwesten. Die Christen im Süden sind meistens Schanars, Palmbauern, bei denen die Kaste von untergeordneter Bedeutung ist, und die man gewöhnlich Teufels-Anbeter nennt. Diese Bezeichnung ist indeß unrichtig, denn sie wissen nichts vom Satan, sondern beten nur wie die Kols abgeschiedene böse Geister an. Ihre Priester suchen diese Geister durch Opfer von Früchten, Tänze und andere Ceremonien zu versöhnen. Sie haben (für gewöhnlich) keine blutigen Opfer; ihre Hauptbeschäftigung ist der Bau der Palmeirapalme, und zu ihrem Lob sei es gesagt, daß trotz der Pflege der Palmen sie sich mit deren Wein nicht berauschen. Auf die Hindu's höherer Kaste hat das Christenthum bis jetzt wenig Eindruck gemacht.

Auf unserem Weg nach dem Kap trafen wir verabredetermaßen mit Dr. Caldwell zusammen. Er scheint ein lebendiges Lexikon der Religion, der Sitten und Geschichte des Volks zu sein. Wir reisten die Nacht hindurch und früh Morgens standen wir, als wir unsere Bandy's verließen, vor dem mächtigen Ende der Ghats. Es war ein majestätischer Anblick, wohl werth, daß man ihm zu lieb eine weite Reise macht.

Noch eine halbe Stunde wanderten wir zu Fuße und wir näherten uns Jamestown. Ein gut aussehender Eingeborner fragte uns, woher wir kämen. „Von Benares", erwiederte ich. „Sind Sie Missionare?" — „Ja." — Da war große Freude. Der Babu führte uns in das kleine Missions-Bangala; bald stand das Frühstück da, und Mittags hatten wir eine Versammlung, zu der sich etwa 40 eingeborne Christen einfanden. Eine unerwartete Freude für uns! Mehrere der Eingebornen sprachen recht gut englisch und zwei derselben begleiteten uns nach Kap Comorin. Wir kamen im Laufe des Nachmittags dort an, und unser Erstes war, ein wenig weißen, rothen und schwarzen Sand zu sammeln. Der weiße, auch Reissand genannt, gleicht dem Reis in so erstaunlicher Weise, daß es aus einiger Entfernung unmöglich ist, ihn von wirklichem Reis zu unterscheiden.

Am nächsten Tage sahen wir eine Anzahl eingeborner Christen in den benachbarten Dörfern; dann reisten wir weiter nach Nagarkoil, der Hauptstation der Londoner Missionsgesellschaft im Königreich Trawankor, in deren Pflege dort im Ganzen — die noch nicht Getauften mit einbegriffen — 25,788 Seelen stehen. Die Grenzbeamten dieses indischen Staats behandelten uns freundschaftlicher als die der englischen Regierung; wir mußten nicht aussteigen, um unsere Wagen durchsuchen zu lassen.

Die Kapelle in Nagarkoil ist beinahe so groß wie die Kirche des Miss. Thomas in Meignanapuram. Wir hatten viel Freude am Umgang mit den dortigen Missionaren. Während meine Frau sich nach Spitzenklöpplerinnen umsah, die sie für Benares zu werben wünschte, besuchte ich mit Miss. Duthie eine Abendschule für Erwachsene, die den Tag über nicht von ihrem Geschäft abkommen können.

Als wir ankamen, fanden wir das ganze Dorf versammelt. Das Gerücht, es sei ein Sahib aus Kasi (Benares) gekommen, hatte ihre

Neugierde erregt. Ich hielt eine Ansprache an sie, die Miss. Duthie übersetzte, und dann lud ich sie ein, Fragen zu machen. Eine derselben war, ob es wirklich wahr sei, daß es in Benares viele steinerne Ochsen gebe, die Stroh essen, wenn ihnen solches vorgesetzt werde; Reisende haben ihnen das erzählt, aber sie können es kaum glauben. Ich antwortete, ja, es sei wahr, daß es viele steinerne Abbildungen von Ochsen dort gebe, aber unwahr sei es, daß sie das ihnen vorgesetzte Stroh essen. Dagegen könne ich die wunderbaren Eigenschaften des Gangeswassers in Benares bezeugen; denn man habe mich versichert, daß ein Pilger, der sich dort zwei Gefäße mit Gangeswasser gefüllt und eine Reise von wohl 200 Stunden unternommen habe, zwar in jeder Stadt von dem köstlichen Wasser verkaufen konnte, aber dennoch mit vollen Gefäßen heimgekommen sei. Bei dieser Erzählung sahen Einige erstaunt aus; Andere aber sagten lächelnd, das können sie wohl glauben; es gebe ja überall Brunnen, aus denen man die Gefäße wieder habe füllen können.

Am letzten der glücklichen Tage, die wir hier verlebten, war ich in einer Bibelklasse, in der ich eine so ansprechende Versammlung verständiger und wohlunterrichteter eingeborner Frauen sah, wie nie zuvor. Ich befragte sie über den Inhalt des Buches Daniel, das sie kürzlich gelesen hatten, und über die Geschichte des Volkes Israel in der Wüste vor und nach der Gesetzgebung bis zum Schluß der 40 Jahre. Sie bestanden die Bibelprüfung so gut, als irgendwelche europäische Frauen.

Mit frohen Herzen eilten wir weiter nach Neyur, wo wir einen Theil der Gemeinde und des Dorfs und Dr. Lowe's Studenten der Medizin sahen. Von dort ging es weiter nach Triwandram. Unterwegs wurde unser Fuhrmann oft gefragt, wen er führe, und er war nicht wenig stolz darauf, sagen zu können: „Einen Herrn und eine Dame aus Benares." Als ich in Triwandram einen Knaben nach der Wohnung Hrn. Bensleys, des Vorstehers der Regierungsschule, fragte, schien er erstaunt, daß ich sie nicht wisse, und antwortete in gutem Englisch: „das erste Haus rechts."

In Triwandram brachten wir den Sonntag zu. Ich predigte Morgens und sah den Radscha, einen bescheidenen und verständigen Mann. „Sie sehen," sagte er, „daß wir dem Christenthum nicht entgegen sind. Wir haben eine große Anzahl sehr guter Unterthanen, die Christen sind, daher muß in jedem Verwaltungszweig je der dritte

Beamte ein Christ sein." Und wirklich ist dem so. Wir sahen das Museum und die Sternwarte und besuchten von dort aus den ersten Minister, einen sehr geschickten und verständigen Mann. Nie hörte ich einen Eingebornen besser englisch sprechen als ihn. Das Land ist blühend und, wie mir scheint, gut regiert.

Der Hauptanziehungspunkt für mich war jedoch die Schule mit ihren beinahe 500 Knaben, die sowohl Englisch als auch die Landessprache lesen und das Englische auffallend richtig und geläufig sprechen. Die Schule schien mir höher zu stehen als irgend eine, die ich im Süden gesehen hatte. Die h. Schrift wird in allen oberen Klassen gelesen und die Knaben sind darin wohl unterrichtet. Die Kaste bleibt unbeachtet. Ich examinirte eine Klasse, in der auf einer Seite der Sohn des Ministers, auf der andern ein Brahmanenknabe und in der Mitte einer von niederer Kaste saß, und alle drei brannten vor Begierde, über einander hinauf zu kommen. Aber es ist kein Wunder, daß die h. Schrift hier gelesen und die Kaste nicht beachtet wird, da keine Europäer unter diesem Volke gelebt und ihm in den Kopf gesetzt haben, die Kaste müsse fortbestehen und die Bibel sei ein Buch, das in den Schulen nicht gelesen werden dürfe. Hätten nicht Europäer Einwendungen dagegen gemacht, daß die Bibel in den indischen Regierungsschulen gelesen werde, den Eingebornen wäre es nimmer in den Sinn gekommen. Dank unserer [der Engländer] Einflüsterung gilt es jetzt nicht für schicklich und ehrenhaft, die Bibel in den Schulen zu lesen! — Wir sahen den Kaplan, den Missionar und Miß Blandford, die eine Mädchenschule und Zutritt zu den Frauen des Radscha hat. Die Mädchenschule wurde von dem Radscha gegründet. Es sind bis jetzt nur vier Schülerinnen in derselben, die beiden Töchter des ersten Ministers und zwei Sudra-Mädchen, die zu der Aristokratie des Südens gerechnet werden.

Von hier wurden wir durch die Lagunen nordwärts gerudert, erst nach Alapul'a (Allepie), wo wir den Sonntag mit Herrn und Frau Johnson feierten, dann weiter nach Kottajam. Dort wurden wir von allen Missionaren aufs freundlichste begrüßt; leider war mein alter Kamerad Peet abwesend. Wir sahen ihre Seminare, Schulen, einen treuen eingebornen Geistlichen, der früher zu den syrischen Christen gehört hatte, besuchten auch einige syrische Kirchen und Christen, und verließen die Missionsgeschwister mit ihren 9448 eingebornen Christen, um unsern Weg nach Kotschi fortzusetzen, wo un-

sere Rundreise durch die Stationen der Tinnewely- und Trawankor-Missionen schloß. Sehenswerth ist die Synagoge der weißen und schwarzen Juden in Kotschi. Ich kann wohl den entsetzlichen Lärm bezeugen, den sie beim Hersagen ihrer Gebete machten; von Andacht, die ich dabei bemerkt hätte, weiß ich aber nichts zu rühmen.

In Kotschi bestiegen wir ein Dampfboot, das uns nach Mangalur, der Hauptstation der Basler Missionsgesellschaft, brachte. Ihre Erziehungsanstalten sind gut und ihre industriellen Einrichtungen, wie Weberei, Druckerei, Buchbinderei, die besten, die wir auf unsrer Reise sahen. Die ganze Arbeit dieser Mission nebst ihren Außenstationen gleicht sehr unserer Arbeit im Norden, auch die Bazar-Predigt; und ich war froh, einmal wieder meine Sprache gebrauchen und mich an Leute wenden zu können, die Hindustani verstanden. Die Kirche war mit gutgekleideten Zuhörern gefüllt, und in mehreren unserer Abendversammlungen fühlten wir den Geist Gottes in unserer Mitte. Wir besuchten auch Kannanur, Talatscheri und Kalikut mit mehreren Außenstationen. Unser gemeinsames Vaterland war überall mit ein Gegenstand unserer Unterhaltung. Wir dankten Gott für das, was wir sahen.

Fünfthalb Monate waren jetzt verflossen, seit wir Benares verlassen hatten. So mußten wir an den Nilagiri's vorbei nach Madras zurückkehren, wo wir die Schulen abermals geschlossen fanden. Nach einem dreitägigen, genußreichen Aufenthalt bei dem Bischof, eilten wir heimwärts nach Kalkutta. Am 27. April langten wir dort an, voll Dank für den gnädigen Schutz und alle die Segnungen, die der Herr uns auf unserer Reise hatte genießen lassen.

Im Rückblick auf Alles, was wir gesehen haben, kann ich die Frage, ob etwas durch die Mission erreicht worden sei und noch erreicht werde, mit einem fröhlichen Ja beantworten. Die Zahl der in der Pflege der von uns besuchten Missionen stehenden Christen beläuft sich auf mehr als 120,000 Seelen. Das Christenthum hat sie weit über ihre heidnischen Landsleute von derselben Volksklasse emporgehoben; sie sind intelligenter und auch in ihren äußeren Umständen besser daran als jene. Am auffallendsten ist jedoch die Verschiedenheit bei dem weiblichen Geschlecht. Die christlichen Frauen stehen, Dank den vielen Erziehungsanstalten in Südindien, in jeder Beziehung hoch über den noch heidnischen und haben die Stellung erlangt, die

der Frau gebührt. Es thut dem innersten Herzen wohl, zu sehen, was das Christenthum aus ihnen gemacht hat.

Aber wir haben auch an die Ewigkeit zu denken. Ohne behaupten zu wollen, daß alle jene 120,000 Seelen lebendige Christen seien, darf doch gewiß angenommen werden, daß deren unter ihnen mindestens so viele sind, als in irgend einem Theile der Welt unter derselben Anzahl getaufter Personen. Was sie jährlich von Geldbeiträgen zusammenlegen, ist verglichen mit ihrer Armuth wirklich viel, und man kann diese Kirchen nicht ansehen ohne auszurufen: „Was hat doch der Herr gethan!"

Die Parsi's und ihr Missionar.

Es ist bekannt, daß die Erforschung der indischen und morgenländischen Alterthümer nirgends mit demselben Eifer und entsprechendem Erfolg betrieben wird, als in Deutschland. Die Indier haben freilich so gut wie die Parsi's, Araber und Chinesen eine Anzahl bedeutender Gelehrter, welche die traditionelle Kunde ihrer Anfänge als Völker und Religionsgemeinschaften bewahren und fortpflanzen; aber eben damit hängt auch die Begrenzung ihres Wissens zusammen. Ein jedes dieser Völker oder Volkstrümmer beschränkt seine Aufmerksamkeit auf die eigenen Ursprünge, und wirft kaum je einen Blick über den engen Zaun, welcher dieselben umschließt. Dagegen besitzen unsere Gelehrten bei gleichem Talent und Fleiß die schöne Gabe der Freiheit von Vorurtheilen. Sie erforschen nicht blos die Anfänge der deutschen Nation oder des großen indoeuropäischen (japhetischen) Sprachstamms, sondern blicken auch hinüber auf die Denkmäler, welche aus dem semitischen und hamitischen Alterthum geblieben sind, sie lernen z. B. lesen und verstehen, was die Babylonier vor Nebukadnezar, die Assyrer vor Phul, die Pharaonen vor Moses geschrieben haben. Ob diese Geschlechter ihnen ferne oder nahe stehen, ob sie groß oder klein, am Leben erhalten oder von der Erde verschwunden sind, gilt ihnen

gleich, wenn sich nur durch Erforschung ihrer Sprachreste ein weiteres Stück alter Menschengeschichte gewinnen läßt. Und aus der Vergleichung aller ihrer Resultate baut sich allmählich eine neue Wissenschaft vom Ursprung und von der Verzweigung der Völker auf. Es ist eine werthvolle Gabe um diese Studien, mögen sie fröhlich fortblühen und reiche Früchte bringen!

Dagegen liegt die Gefahr nahe, daß in diesem Gebiet, wie bei allem Wissen, jeder neue Fund überschätzt wird. Und die Deutschen werden gerade durch ihre überspannte Freiheit von Vorurtheilen besonders leicht verleitet, irgend ein fremdes Element dem vaterländischen, irgend etwas Altes oder Neues den Schätzen, die unserm Volk geschenkt sind, gleich zu stellen oder gar vorzuziehen, bis sie neuen Vorurtheilen zur Beute werden. So scheint es nachgerade für ganz unverfänglich gehalten zu werden, daß wer muhammedanische Länder durchreisen will, auch ein Muhammedaner wird. Ob das nun zum Schein geschieht oder in Wirklichkeit, ob blos äußerlich oder auch innerlich, ein rechter Deutscher, meinen wir, kann keine Freude daran haben, und wenn die Entdeckungen, welche unter dem Schutze des neuen Namens gemacht werden, noch so merkwürdig wären. Der Ungar Vambery (oder Bamberger) hat als muhammedanischer Heiliger neulich die Turkomanen und Bochara besucht, und viel Lob dafür eingeerntet; englische Zeitschriften aber, die doch sich von Religionsfragen entschieden fern halten (wie das Athenäum) meinen mit Recht, dergleichen Verkleidungen möchten sich doch kaum lohnen. Einmal sei die Gefahr der Entdeckung immer groß genug, wie auch Vambery trotz aller Künste wiederholt als Europäer erkannt wurde; und dann haben die späteren Besucher aus dem Abendland sicherlich unter dem ungünstigen Eindruck zu leiden, welchen der Betrug des Vorgängers hinterlassen mußte. Ueberdieß ist es ja unmöglich, unter dem Gewande eines Muhammedaners Beobachtungen auszuführen oder Nachfragen anzustellen, wie sie für wissenschaftliche Zwecke erforderlich sind; der Reisende würde damit dergestalt aus der Rolle fallen, daß seine Absicht alsbald vereitelt wäre. So bleibt ihm also am Ende fast nur der zweideutige Ruhm, in Gegenden gewesen zu sein, die vor ihm kein Europäer betrat. Wie es solchen Reisenden ergeht, hat neulich ein verdienter Gelehrter, G. Rohlf, der das nordwestliche Afrika bereist, geschildert. Er muß z. B. einmal seinem Gastwirth die Zweifel über seinen Charakter dadurch vertreiben, daß er ihm das muhammedanische

Glaubensbekenntniß nachspricht. Dieß wird nun in folgender Weise erzählt.*)

„Er ergriff meine Hand und bat mich, dreimal auf die Phrase La illaha illallah (es ist kein Gott außer Allah), die er aussprach, ihm zu erwiedern: Muhammed resul allah (Muhammed ist Gottes Gesandter), was ich denn auch that; einmal, da ich ja äußerlich den muhammedanischen Glauben angenommen habe, andrerseits weil ja selbst ein Christ gegen diese Phrase nichts einwenden kann.“[!?] Weiter aber heißt es: „Die Abuamer (in der Oase Tafilet) sind die fanatisirtesten Muhammedaner. Waren sie es doch, die mich bei meiner ersten Reise aufgriffen und untersuchten, ob ich beschnitten sei. Eine früher in Würzburg an mir gemachte Phimosisoperation rettete mich damals vom Tode.“ Will also der Reisende den Muhammedaner personificiren, so ist das Natürlichste, daß er auch ein solcher wird, nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit dem übrigen Leibe; und das Beispiel eines Kapitän Burton (S. 83) könnte dann zeigen, daß wenn der äußere Mensch sich zum Islam bekennt, der innere naturgemäß auch nach und nach zu der neuen Religion übergeht. Der Mensch ist einmal Einer, und was er ist, das soll er auch ganz sein.

Ein deutscher Gelehrter, Dr. Haug, hat sich in den letzten Jahren als Professor am Sanscrit-Kollegium in Puna einen Namen gemacht durch werthvolle Studien in indischen und parsischen Alterthümern. Als er in diesem Frühling die Präsidentschaft Bombay verließ, um in das Vaterland zurückzukehren, haben sich die Parsi's angestrengt, ihn durch Adressen und Geschenke zu ehren. Schön und gut! In der Abschiedsversammlung aber, welche die Bombay Parsi's zu seiner Ehre hielten, wurde er geradezu als Kämpe ihrer Religion gefeiert. Sie sagten nämlich unter Anderem:

„Alle diese Energie und Hingebung, welche Sie in der Sache der zoroastrischen Religion und Literatur an den Tag gelegt haben, hatte nothwendiger Weise zur Folge, daß unsere Gemeinde für Ihren Namen eine Ehrfurcht und Achtung gewann, wie sie sehr wenigen Fremden zu Theil geworden sind. Durch Ihre Anleitung und Ihr Beispiel haben Sie in die Herzen mehrerer Jünglinge ein Verlangen gepflanzt, die alten Sprachen zu studieren, in welchen unsre heiligen

*) Dr. Petermann's Mittheilungen 1865, V.

Schriften verfaßt sind. Auch der erste Gedanke an die Gründung der (Dschamsetdschi Madrisa) zoroastrischen Hochschule ist wohl in den Herzen ihrer Gründer erst aufgestiegen, angeregt durch die Bewunderung Ihrer glücklichen Forschungen in der Zend und Pehlewi Literatur. Als ein weiterer Beweis des Einflusses, welchen Ihre Gegenwart in Indien ausgeübt hat, gilt uns die Thatsache, daß nun in der ganzen zoroastrischen Gemeinde ein Interesse für religiöse Fragen und Verhandlungen geweckt worden ist. Ehe Sie Ihre Schrift veröffentlichten, haben die Englisch lesenden Parsi's die Religion ihrer Ahnen nur aus ungenauen und unzuverlässigen Quellen gekannt. Ihren Arbeiten danken wirs, daß uns nun eine bessere Erkenntniß und eine günstigere Ansicht von unserer Religion ermöglicht ist. Nicht blos hier zu Lande ist das der Fall, der Wechsel zum Bessern macht sich auch in Europa und besonders in England fühlbar, wo die Tagespresse ihre Kenntniß des Zoroastrismus hauptsächlich aus Ihren Schriften schöpft und daher sich eine sehr günstige Ansicht davon bildet. Während wir aber über Ihre Abreise trauern, bedürfen wir von Ihnen keiner Versicherung, daß Sie fortfahren werden, die geheimen Schätze unserer Religion auszuforschen, wenn Sie auch in Kurzem durch weite Entfernung von uns getrennt sind."

Diese Sprache hatte für den Professor nichts Verletzendes. Er erwiederte:

„Mehr als sechs Jahre sind vergangen, seit ich dieses Land betreten habe. Ich mußte mich bei meiner Ankunft wundern, daß die Europäer hier außen von Ihren heil. Büchern und Ihrer Religion eine so niedrige Ansicht hegten, aller Werth, alle höheren Gedanken wurden ihnen abgesprochen. Noch mehr betrübte mich's zu erfahren, daß die Parsi's selbst so wenig von ihrer Religion wußten und sich so wenig um sie bekümmerten. Da ich eine schöne Reihe von Jahren auf das Studium Ihrer heil. Schriften verwendet hatte, ehe ich herauskam, noch ohne die geringste Ahnung der innigen Beziehungen, in welche ich zu Ihnen und insbesondere zu Ihren Priestern treten sollte, erkannte ich es alsbald für meine Pflicht, alle Kräfte anzustrengen, um jene irrigen Ansichten von Ihrer Religion zu berichtigen, und unter Ihnen selbst, vornehmlich unter den Priestern ein Interesse am Studium der Zendawesta und an der Aufhellung ihrer dunkeln und geheimnißvollen Seiten zu schaffen, obgleich meine amtlichen Aufgaben sich in etwas andern Geleisen bewegten.

„Zwar werde ich bald Ihnen ferne gerückt sein, aber Ihre Wohlfahrt wird mir immer sehr am Herzen liegen. Ich hoffe, Sie haben noch eine große Zukunft vor sich, und die Zeiten Ihrer alten Größe dürften wiederkehren. Halten Sie immer fest an den hohen sittlichen Vorschriften Ihres großen Propheten, am humata, hukhta, hvarsta (immer Gutes denken, Gutes reden, Gutes thun) und Gott wird Sie schützen. Die Börse, welche Sie mir zum Abschied verehren, nehme ich mit Dank an als eine freiwillige Entschädigung, welche Sie mir für die vielen Verluste bieten, die ich früher in Folge meiner ausschließlichen Beschäftigung mit Ihren heil. Schriften erlitt, und als eine Ermuthigung für die Zukunft. Ich sage Ihnen Allen hiemit Lebewohl, und hoffe, daß die Samenkörner, die ich ausstreuen durfte, noch mehr Frucht bringen werden."

Dazu bemerkt nun ein christliches Blatt*): „Dr. Haug scheint demnach bis zuletzt damit zufrieden zu sein, wenn er als Missionar des Zoroastrismus anerkannt wird. Während seines Aufenthalts in Indien waren seine Gaben der Schaustellung aller Herrlichkeiten des Parsi-Glaubens gewidmet. Er hat sein Möglichstes gethan, den Missionaren des Christenthums und ihren Bemühungen, den Parsismus an einer aufgeklärten Vernunft und am Evangelium zu prüfen, neutralisirend entgegenzuwirken, und die Parsi's zu überzeugen, daß sie ein bewundernswerthes Religionssystem haben, mit dem sie sich nicht blos zufrieden geben, auf das sie stolz sein dürfen. — Den Parsi's, welche ihn in Puna mit einer ähnlichen Adresse verabschiedeten sagte er: er werde auf die ihm überreichte Uhr immer als auf ein Andenken schauen, das ihn an die vielen Kämpfe, die er für ihre Religion unternommen, erinnere. Doch mit wem hat denn Dr. Haug für die zoroastrische Religion zu kämpfen gehabt? Vielleicht spielt er auf unsre Zeitschrift an. Nun haben wir wirklich wiederholt protestirt gegen die widerlichen Vergleichungen zwischen der Bibel und den Zendbüchern, welche Dr. Haug anzustellen sich bemüßigt fand, sowie gegen seine Bemühung, durch die ausschweifende Empfehlung jener Schriften der Entwicklung des Geistes bei den Parsi's Fesseln anzulegen. Es wird ein Tag kommen, da die Parsi's einsehen werden, daß sie bessere Freunde haben als Dr. Haug, und daß, wer sie anleitet, unparteiisch Alles zu prüfen, den täuschenden Anschauungen des

*) Bombay Guardian 10. März 1866.

Alterthums zu entwachsen, ihre sittlichen Bedürfnisse wahrzunehmen und den Einen wahren und lebendigen Gott in Christo anzuerkennen, auf ihr wahres Interesse sich besser verstanden hat, als der abendländische Kämpe Zoroasters. Ehrlich gesprochen, was wird es sie nützen, daß ihr Kasten- und Glaubensstolz um soviel mehr gesteigert worden ist? Die 100,000 Parsi's, die es vielleicht auf dem Erdboden noch gibt, bilden sich selbst nicht ein, daß die Millionen der andern Religionen zu ihnen kommen sollen, um Gott und den Weg des Lebens von ihnen zu lernen. Mögen sie bedenken, was Bacon von den Idolen (Götzen) des Gedankens sagt und von den Hindernissen, welche dieselben dem Auffinden der Wahrheit in den Weg legen!"

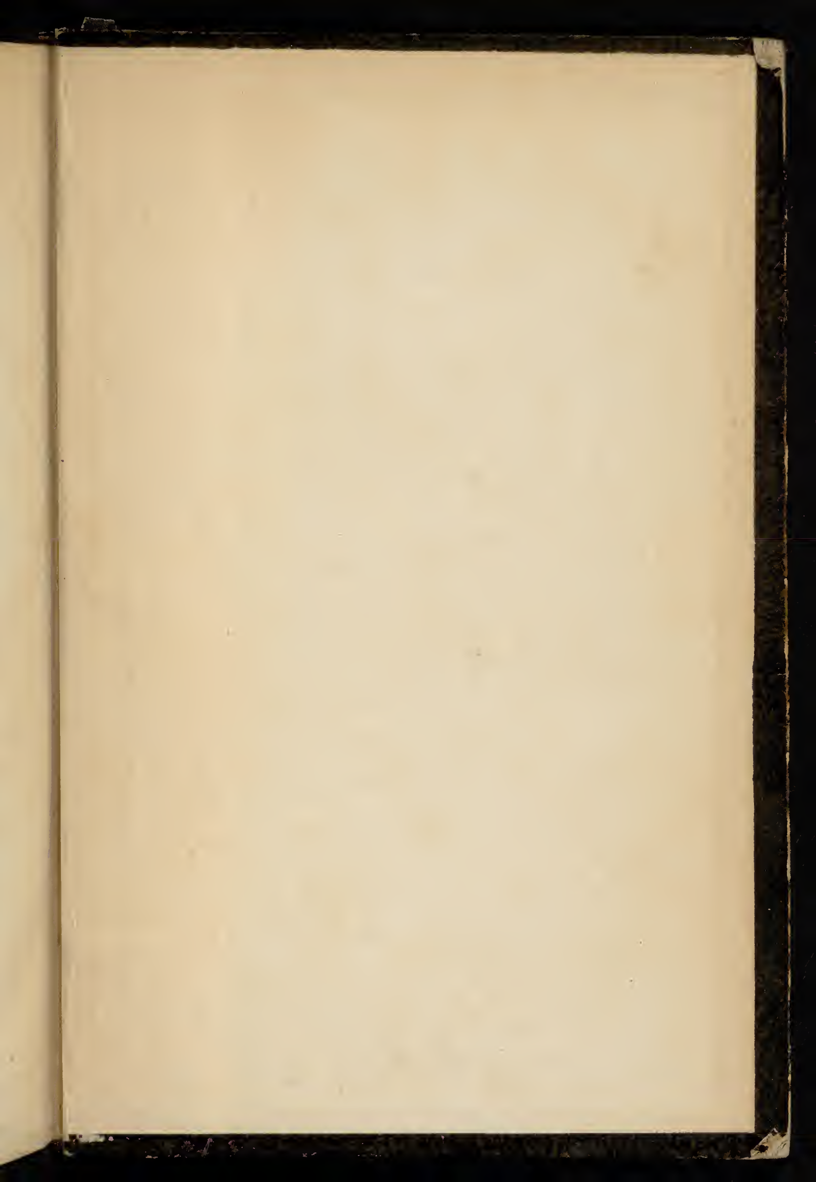
Ein politisches Tagblatt aber (Bombay Herald) fragt: „Ist Dr. Haug im Glauben und Wandel ein Parsi geworden? In seiner Erwiederung auf die Adresse der Puna Parsi's äußerte er, er könne eigentlich selbst nicht näher bestimmen, warum er die Sache der zoroastrischen Religion so warm umfaßt habe. Er bekannte, er habe große Ursache, den Priestern der Parsi-Gemeinde für die große und mannigfache Belehrung, die sie ihm haben zu Theil werden lassen, seinen Dank auszusprechen, und freue sich höchlich, zu finden, daß er das Mittel geworden sei, ihren Glauben zu verbessern (improving the creed), nicht blos in der Meinung der Europäer, die gewöhnlich irrige Ansichten davon hegen, sondern wirklich und wesentlich (actually in effect). Ihren Glauben verbessern! Dann kann Dr. Haug kein Christ sein. Die Parsi-Priester sagten ihm, sie werden den Muth nicht vergessen, mit dem er seine Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit (superiority) ihrer Religion und deren so erhabenen und trefflichen Lehren öffentlich ausgesprochen und eben dadurch unverständige und mäkelnde Beurtheilungen niedergeschlagen habe."

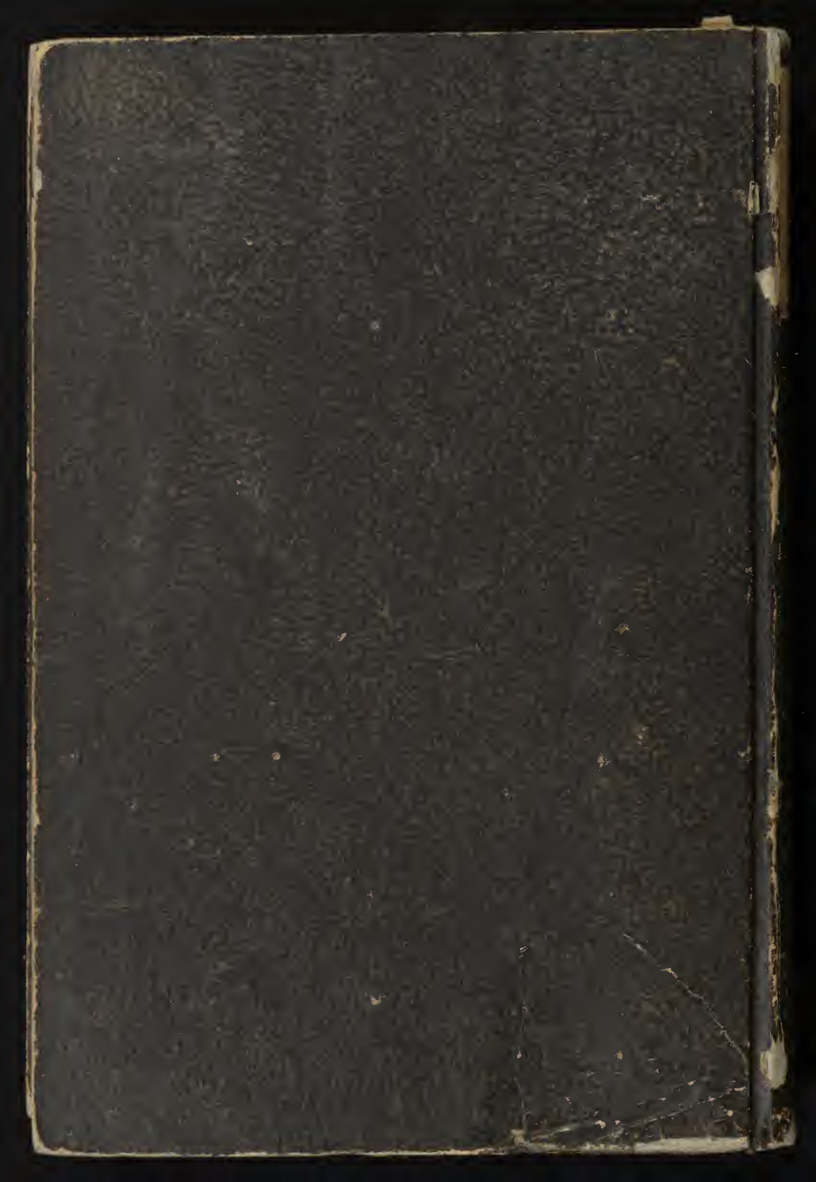
Es ist demüthigend für einen Deutschen, schmerzlich für einen Christen, solche Mittheilungen aus dem Missionsfelde zu machen. Daß das ganze zendische Alterthum aufs genauste durchforscht werde, ist gewiß recht und dankenswerth. Und daß ein Völklein, das bisher nur auf Gelderwerb ausgieng, nun auch seine heil. Bücher sich näher besieht, ein neues Interesse für sie gewinnt, und beim Lichte europäischer Gesammtwissenschaft ihre Aussprüche untersucht, kann nur erfreulich genannt werden. Die christliche Mission ist für jede Weckung geistiger Interessen, für jede Vertiefung im Tichten und Trachten eines Volkes von Herzen dankbar; sie erkennt Viele als

werthvolle Mitarbeiter an, die nie einem Gedanken an sie Raum gegeben oder einen frommen Wunsch für sie gehegt haben. Wenn aber ein Gelehrter, der sich solche Verdienste erworben, vom Weihrauch, der ihm gespendet wird, sich so einnehmen läßt, daß er darüber das Christenthum und was er diesem verdankt, völlig vergessen und der alten, von Griechenthum und Islam, wie von dem Evangelium längst überwundenen Zendreligion huldigen kann, so fühlt man sich versucht, an der gerühmten Vorurtheilslosigkeit deutscher Gelehrsamkeit zu zweifeln.*) Irgendwie wünscht man, daß ein Mann, das was er sein will, ganz sei. Und so kann uns dieser Gelehrte mit seinen in Indien gehaltenen Reden nur dadurch versöhnen, wenn er, nun zurückgekehrt unter uns Andersglaubige, sich mit Ernst dem Dienst der Lichtreligion widmet und durch die Opfer, die er dafür bringt, die Wahrheit der getroffenen Wahl beweist. Es erfordert keinen Muth, unter glaubigen Christen ein Missionar des Christenthums zu sein; etwas anderes ist es, allein mit dem Evangelium unter Heiden zu treten und es ihnen treu zu verkündigen. So will es auch nicht viel heißen, umringt von zujauchzenden Parsi's einige Lanzen für den guten alten Zoroaster zu brechen; mehr Muth dürfte dazu gehören, in orthodoxer Umgebung oder unter der sceptischen Jugend unserer Hochschulen der Begeisterung für die Zendreligion Ausdruck zu geben und ihren erhabenen Lehren bis in den Tod treu zu bleiben. Wenn keine derartige Frucht aus der „großen und mannigfachen Belehrung", die der Deutsche den Parsi-Priestern verdankt, erwachsen sollte, wird sich ein vorurtheilfreies Gemüth des Verdachtes kaum entschlagen können, daß an diesem kurzlebigen Interesse für die Parsireligion die Abneigung gegen das Christenthum wohl nicht geringen Antheil hatte.

---

*) Zoroaster soll 2300 Jahre vor Christo gelebt haben und „der erste Prophet der Wahrheit" gewesen sein, welcher in der Welt erschien!





und endlich vor dem Eintritt der Regenzeit eine Erholungsreise nach Europa unternehmen mußte. Am 3. Mai 1852 schiffte er sich mit seiner Gattin und den in Indien gebornen vier Kindern nach Suez ein und lag dann lange in Düsseldorf krank. Die Mutter traf er nicht mehr am Leben, sie war schon vor zwei Jahren (Aug. 1850) in Barmen selig entschlafen. Um so wichtiger war ihm die Wiedervereinigung mit den beiden älteren Kindern, die er nun, wie kurz oder lang sie auch währen möchte, aufs Beste zu benützen sich angelegen sein ließ.

Wir können uns nicht bei Isenbergs Arbeit im Vaterlande aufhalten, denn natürlich fand sich, sobald er sich einigermaßen erholt hatte, auch in Deutschland Aufforderung genug zum Wirken für das Reich. Und er war darin nicht wählerisch, sondern that treu und besonnen, was ihm eben vor die Hand kam. Nur erwähnt sei, daß er dießmal auch mit Engländern, die sich in den Rheinlanden aufhielten, engere Beziehungen anknüpfte, und dann, daß er mit großem Interesse an den Berathungen und Vorarbeiten Theil nahm, welche die Erneuerung der abessinischen Mission durch Handwerkerbrüder der Chrischona-Anstalt unter Bischof Gobats Aufsicht einleiteten. Er hat damals sich längere Zeit in Riehen bei Basel aufgehalten und die Zöglinge in der amharischen Sprache unterrichtet. Dann aber trieb es ihn, zu geordneter Thätigkeit zurückzukehren. Er verpflanzte seine Kinder nach Kornthal bei Stuttgart, wo sich ein völlig befriedigendes Asyl für sie finden ließ, und schied von ihnen am 2. Nov. 1854, ohne zu ahnen, daß zehn Jahre später sein müder Körper dort zur Ruhe gelegt werden sollte.

(Schluß folgt.)

Ein kurzer Reisebericht
durch den Süden Ostindiens.*)

Am 5. Dezember 1864 trat Miss. Leupolt von Benares eine längere Reise in den Süden Indiens an, über die er schreibt:

*) Miss. Leupolt, der uns eine kurze Skizze seiner Reiseerlebnisse mittheilt, im 27. Report of the Benares Provincial Church Missionary Association,